Zeitschrift: Schweizer Ingenieur und Architekt

Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine

Band: 104 (1986)

Heft: 32

Artikel: Rittmeyer & Furrer: eine Architekturgemeinschaft zwischen Jugendstil und Neuem Bauen

Autor: Dosch, Luzi

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-76207

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bild 9. Beispiel betreffend Sicherheit: Fussgänger-Übergang bei geringem Motorfahrzeug-Verkehr (Zürich-Altstetten)

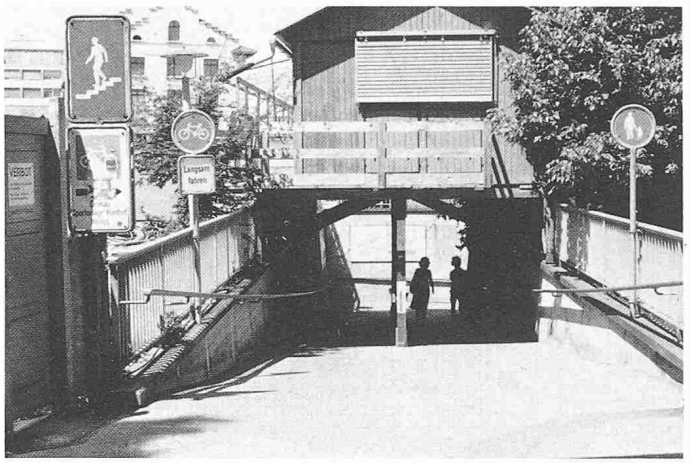


Bild 10. Beispiel betreffend Sicherheit: Befahrbare Personenunterführung (Zürich-Altstetten)

Abschliessend ist mit einem Blick in die Zukunft festzuhalten, dass die Ergebnisse der Untersuchungen zur «idealen Bahnstation» Anhaltspunkte für eine Eignungsprüfung bereits bestehender Umsteigestationen bieten und Anregungen zu einem weiteren sinnvollen Planungsvorgehen liefern. Denn die Planungen müssen berücksichtigen, dass ein Bahnsystem von den Benützern rasch und angenehm erreichbar sein muss, wenn es zu den erhofften tiefgreifenden Veränderungen in den gegenwärtigen Verkehrsgewohnheiten kommen soll.

Adresse des Verfassers: *Eugen H. Jud*, Planungsbüro Jud, Bolleystrasse 29, 8006 Zürich.

Literaturverzeichnis

[1] *Jud, Eugen H.*: Zubringer zur Zürcher S-Bahn, Organisation Bahnhofsbereich. Erweiterter Bericht, Zürich 1985

[2] *Jud, Eugen H.*: Zubringer zur Zürcher S-Bahn. Zusammenfassender Bericht, Zürich: Zürcher Behördendelegation für den Regionalverkehr 1985

(Bezugsquelle für beide Publikationen: Planungs- und Ingenieurbüro Jud, Zürich)

Rittmeyer & Furrer

Eine Architektengemeinschaft zwischen Jugendstil und Neuem Bauen

Von Luzi Dosch, Chur

Das Kunstmuseum Winterthur zeigt noch bis zum 31. August eine Ausstellung der beiden Architekten *Robert Rittmeyer* und *Walter Furrer*. Ihr gemeinsames Büro, das von 1905 bis 1933 bestand, hat das Gesicht der Stadt Winterthur wesentlich mitgeprägt. Darüber hinaus übte vor allem Rittmeyer als Professor für Baufächer am Technikum und als häufiger Preisgerichts-Experte Einfluss auch auf die Schweizer Architektur seiner Zeit aus. Am Werk von Robert Rittmeyer und Walter Furrer lässt sich modellhaft die Architekturentwicklung des frühen 20. Jahrhunderts verfolgen, von der Adaption des Jugendstils über Nachjugendstil und Neuklassizismus bis zum Neuen Bauen.

Im folgenden geben wir einige Gedanken wieder, die der Verfasser, der zusammen mit Robert Steiner, Karl Keller und Katharina Furrer-Kempter die Ausstellung konzipierte, anlässlich der Eröffnung am 13. Juni formuliert hat.

Der Zusammenschluss von zwei Architekten zu einer Arbeitsgemeinschaft ist für die Zeit nach der Jahrhundertwende schon beinahe typisch. Die Doppelnamen *Curjel* und *Moser, Pfleghard* und *Häfeli, Taillens* und *Dubois, Joss* und *Klauser, Schäfer* und *Risch* usw. wurden zu Begriffen der schweizerischen Architekturgeschichte. Man pflegt dann jeweils anzunehmen, der eine der beiden sei der Entwerfende, der andere der Organisierende gewesen. Diese Einstufung wird auch bei Robert Rittmeyer und Walter Furrer gemacht. Hier gilt Rittmeyer als der Schöpferische. Er stand stets im Vordergrund, als Professor am Technikum, als Ehrenmitglied des Kunstvereins Winterthur. Ihm galt auch die Ausstellung des Jahres 1949 im Winterthurer Kunstmuseum. Diese Einstufung mag gerecht sein; uns schien es dennoch wichtig, die Ausstellung beiden zu widmen, wie sie auch beide für ihre Bauten verantwortlich zeichneten [1].

Funktion – Repräsentation

Bekanntestes und wichtigstes Werk von Rittmeyer und Furrer ist zweifellos das Museums- und Bibliotheksgebäude in Winterthur. Schon bei seiner Einweihung am 2. Januar 1916 wurde es begeistert gefeiert. Der Präsident des Kunstvereins, Richard Bühler, sah in ihm eine nach Ausdruck ringende tiefe Sehnsucht. Das Ringen um Ausdruck und Form spiegelt sich in einem ungemein langwierigen Entwurfsprozess.

Im September 1909 legten der Bibliothekskonvent und der Vorstand des Kunstvereins eine Broschüre mit einem von Rittmeyer und Furrer ausgearbeiteten Projekt vor. Bibliothek und Museum werden durch das Nebeneinander von zwei Dreieckgiebel-Körpern bereits aussen als zwei Aufgaben verdeutlicht. Der ganze Bau erscheint durch vertikale Lisenen strukturiert und lehnt sich in der architektonischen Sprache an das Zürcher Kunsthaus von Karl Moser an. Die moderne, sachliche Erscheinung wird von den Architekten begründet: «Trotz dieser scharfen Gliederung in Bibliotheksbau und Museumsbau will das Gesamtbauwerk trotzdem ein einheitliches Ganzes sein. Nicht nur finanzielle Gründe, sondern vor allem die Zweckbestimmung des Baues und Gründe architektonischen Taktes gegenüber dem Stadthaus verlangen eine zurückhaltende, einfache, ruhige Architektur. Als oberster Leitsatz wurde festgehalten, dass das Äussere aus der Teilung des Innern hervorgehen müsse. Auch im Innern sind übergrosse Vorräume und luxuriöse Prachtstreppen vermieden, in dem Gedanken, dass das Bauwerk nur das Gefäss für einen köstlichen Inhalt sein soll» [2]. Robert Rittmeyer sandte das in der Broschüre publizierte Projekt mehreren Fach-Autoritäten zur Begutachtung zu, unter anderem *Hermann Muthesius, Hendrik Petrus Berlage* und *Alfred Lichtwark*. Berlage kritisierte die beiden ungleich grossen Giebelfelder, Lichtwark die Anordnung der Seitenlichtsäle.

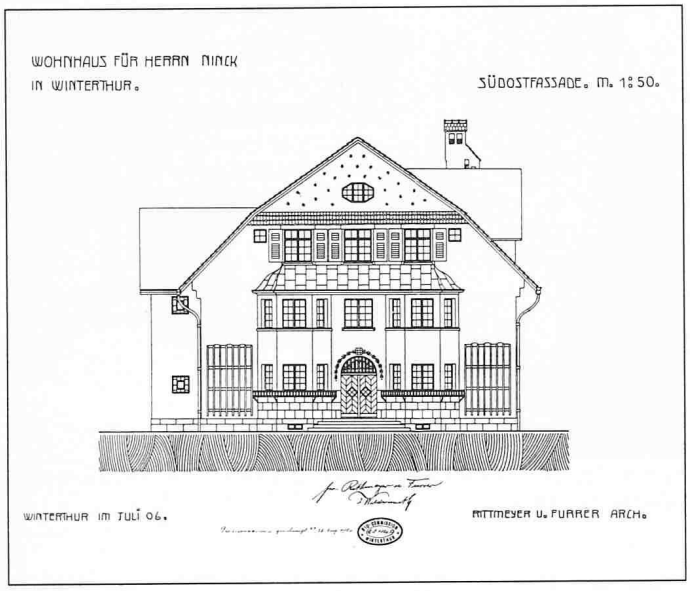
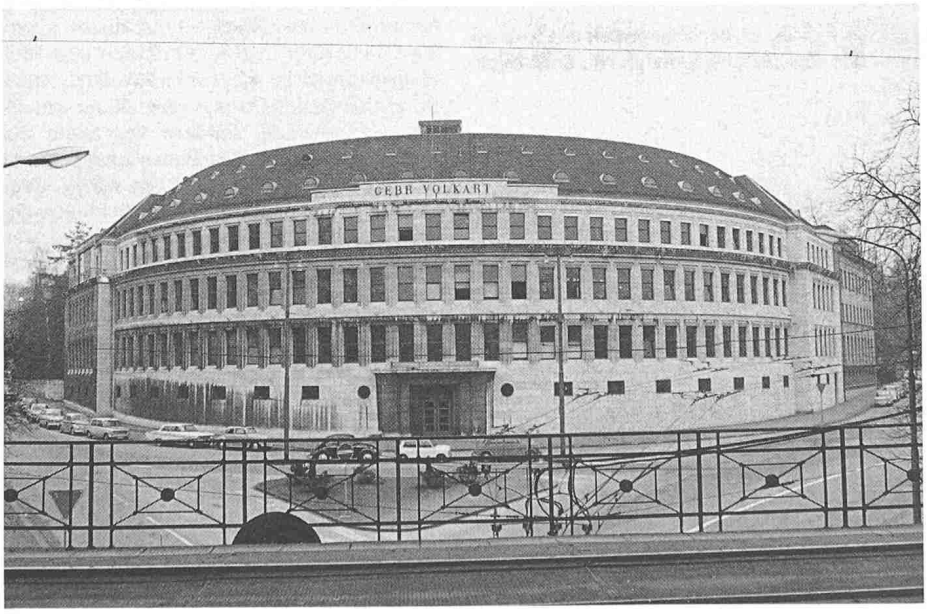


Bild 1. Wohnhaus Pfarrer Ninck (Brühlhof), Neuwiesenstrasse 11, Winterthur, 1906–07. Aufriss

Bild 2. Museums- und Bibliotheksgebäude Winterthur, 1913-16. Giebelfront

Zwischen dem Entwurf von 1909 und den ausgeführten Plänen von 1913 liegen noch zwei Wettbewerbsentwürfe der Jahre 1911/12 und 1912, die von *Gabriel von Seidl, Karl Moser* und *Gustav Gull* juriert wurden. Bereits im Wettbewerb von 1911/12 zeigten sich neuklassizistische Tendenzen, die – 1912 zurückgedrängt – im ausgeführten Bau zum Durchbruch kamen. In der architektonischen Sprache zeigt sich ein gewisser Widerspruch zwischen dem Aufriss der Seitenteile mit den rasterförmig ungegenständlich strukturierten Pilastern und jenem des Eingangs mit der grossen Geste von vier ionischen Säulen, die mit einem Dreieckgiebel einen Scheinportikus bilden. Die Architekten haben dieses dem Stadthaus *Sempers* nachempfundene Motiv zu rechtfertigen versucht: «Dass ein Bau mit solch köstlichem Inhalt, wie ihn die Sammlungen und die Bibliothek darstellen, der für die geistigen Interessen nicht nur der Bewohner Winterthurs, sondern selbst weithinreichender Kreise von Bedeutung ist, nicht im einfachsten Gewande eines nur streng sachlichen Nutzbaues in Erscheinung treten durfte, sondern sich mit gewissen Merkmalen und Attributen der Repräsentation und des Besondern schmücken musste, ist wohl selbstverständlich» [3]. Dies ist genau die Gegenposition zur Stellungnahme von 1909. Traditionell war auch die Idee der Fassadenverkleidung. Die Baukommission hatte Fronten in Kunststein vorgesehen und war zur Abklärung dieser Frage eigens zu den Erweiterungsbauten des Polytechnikums in Zürich gereist. Gegen dieses Vorhaben bildete sich ein «Initiativkomitee für Verwendung von Naturstein», das Geld für die Mehrkosten sammelte. Die Ausführung erfolgte schliesslich in 8etonmauerwerk mit einer Jurakalkstein-Verkleidung.

Bild 3. Geschäftshaus der Firma Gebrüder Volkart, Winterthur, 1927-28



Der vom klassizistischen Portikus geprägten Architektur steht eine funktional-fortschrittliche Konstruktion gegenüber. Die wichtigste Entwicklung am Bau ist jene der Oberlichtsäle, die bereits beim ersten Wettbewerb vorlag: Die von breiten Fenstern durchbrochene Attika belichtet die darunter liegenden Ausstellungssäle. Damit erfüllt sicb das Postulat Lichtwarks nach hohem Seitenlicht. Modern ist auch die Stahlkonstruktion des 8üchermagazins, die von der Firma Geilinger erstellt wurde. Die Regalstützen trugen gleichzeitig die Zwischenböden, die dadurch extrem dünn und damit platzsparend gehalten werden konnten.

Nach aussen zeigt sich das System in den zu Rastern aufgeschlitzten Wandflächen.

Raumkunst

Grosse Bedeutung massen die Architekten der Innenausstattung zu. Die Haupträume des Museums- und Bibliotheksgebäudes wurden sorgfältigst mit Holz, Wandbespannungen und Stuckleisten verziert; das Treppenhaus erhielt eine Verkleidung in Veroneser Marmor. Prunkstück ist das Sitzungszimmer des Kunstvereins. Seine Wände sind mit dunkel gebeiztem Nussbaumholz getäfert; an den Seiten finden sich eingebaute Schränke für die Bibliothek. Den Höhepunkt bildet ein Kamin in gelber Onyx-Verkleidung.

Das Besondere des Raumes wird einem bewusst, wenn man ihn in den architekturgeschichtlichen Ablauf stellt. In England wandte sich die Reformbewegung um *William Morris* gegen die Überladenheit Viktorianischer Innenausstattungen. Wichtiger Vermittler dieser Ideen für das deutschsprachige Gebiet war Hermann Muthesius, der verschiedene Beispielsammlungen publizierte. Auch Rittmeyer und Furrer zeigen sich durch ihn beeinflusst. Wandverkleidungen und Möbel wurden nun nicht mehr einfach angehäuft, sondern überlegt und zurückhaltend eingesetzt.

Seit dem Neuen Bauen sind wir es gewohnt, ohne Täfer und Tapete zu leben. Im Sinne einer reinen, klaren, sauberen und gesunden Architektur wandte sich *Le Corbusier* schon 1922 gegen Teppiche, Kissen, Baldachine, damastartige Tapeten, vergoldete und geschnitzte Möbel, gegen die ganze trostlose Traurigkeit eines Basars des Westens, wie er das nannte. Sein Aufruf: «Verlangt nackte Wände in eurem Schlafzimmer, in eurem grossen Wohnraum und Esszimmer. Wandschränke werden die Möbel ersetzen, die viel Geld und Platz kosten und gepflegt werden müssen. (...) Verlangt von eurem Hauseigentümer, dass euch statt der Stukkaturen und Tapeten elektrische Beleuchtungskörper mit indirektem oder gestreutem Licht eingebaut werden» [4]. So weit sind Rittmeyer und Furrer nie gegangen. Das Neue Bauen machten sie nur noch defensiv mit. Ein Geschäftshaus wie jenes der Firma *Volkart* statteten sie noch 1928 mit einer Fassadenverkleidung in Kalkstein aus. Das Erdgeschoss gibt sich mit den kleinen Fenstern uneinnehmbar wie eine mittelalterliche Burg.

Heimatstil

Die Blütezeit im Schaffen von Rittmeyer und Furrer sind die Jahre von 1905 bis etwa 1916, die Jahre des Nachjugendstils und des beginnenden Neuklassizismus also. Nebst den Raumkunstbestrebungen, die sich so kultiviert im Museums- und Bibliotheksgebäude, im Salon *Hahnloser* (1908), im Landhaus *Georg Reinhart* (1908-09) und im Wohnhaus *Müller-Renner* (1907-08) äussern, lässt sich für diesen Abschnitt eine zweite Linie fassen, jene der Heimatstil-Entwürfe. Symbol für diese Haltung ist das Firmensignet auf dem Briefpapier, das die Architekten in jenen Jahren verwendeten. Ein Brunnen, Kopfsteinpflaster und zwei Giebelhäuser verklären als Altstadt-Motive Vergangenheit. Bedeutende Werke des Heimatstils sind das *Schulhaus an der Wülflingerstrasse 42* in Winterthur (1906), die *Reformierte Kirche in Brütten* (1907-08) [5], das *Ferienhaus Bartuns in Sils-Engadin* (1916-17), *Rittmeyers eigenes Heim* an der Seidenstrasse 18 in Winterthur (1908), die *Psychiatrische Klinik in Herisau* (1906-08). Beim Haus Rittmeyer, das zusammen mit dem Haus Wolfer-Sulzer als Doppelhaus entstand, wurde die für ein Doppelhaus an sich naheliegende Symmetrisierung vermieden. Konstituierend für die Hauptfassade sind die beiden Dreieckgiebel mit Vordächern, wie sie bei Bauernhäusern auftreten. Die Fensteranordnungen in den beiden Giebeln folgen einander nicht. Noch stärker fällt die Abweichung von Spiegelbildlichem unter der Trauflinie auf. Im Teil Rittmeyers erscheint ungefähr in der Mitte ein Erker, im Teil Wolfers an die rechte Ecke verschoben eine Veranda.

Literatur

[1] *Rittmeyer & Furrer.* Eine Architektengemeinschaft zwischen Jugendstil und Neuem Bauen. Katalog zur Ausstellung im Kunstmuseum Winterthur. Heimatschutzgesellschaft Winterthur, 1986.

[2] Projekt für ein Museumsgebäude in Winterthur zur Aufnahme der Stadtbibliothek, der städtischen Sammlungen und der Sammlungen des Kunstvereins. Winterthur 1909. S. 10-11.

[3] Neues Winterthurer Tagblatt, 3. Januar 1916.

[4] *Le Corbusier.* Ausblick auf eine Architektur. 1922; 4. Auflage. Braunschweig 1982. S. 99.

[5] *Gubler, Hans Martin.* Reformierte Kirche Brütten ZH. Schweizerischer Kunstführer. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte. Bern 1986.

Das freie, malerische Wägen der Formen steht für die Suche nach der Natürlichkeit einer ländlichen, naiven Architektur. Das Innere fällt im Vergleich zu den der ersten Linie zugeordneten Bauten bescheiden aus. Für die Täfer sind einheimische Hölzer verwendet: Tanne und Buche.

Eine entschieden malerische Erfindung von Rittmeyer und Furrer ist der *Pavillon*, wie er am Leichenhaus der *Klinik Herisau* (1906-08), an den Eingangsbauten des *Friedhofes Rosenberg* in Winterthur (1911-14) und am Kosthaus der *Spinnerei Hermann Bühler* in Winterthur-Sennhof (1917) erscheint. Dass Heimatstilarchitektur aber nicht einfach beim Bild-Denken stehenbleiben muss, beweist der Bau der Psychiatrischen Klinik in Herisau. Die architektonischen Formen lehnen sich an jene der Appenzeller Bauernhäuser an. Die dezentrale Konzeption mit 12 Einzelhäusern aber ist für die Jahre 1906-08 geradezu revolutionär.

Adresse des Verfassers: Dr. phil. *L. Dosch*, Kunsthistoriker, Fortunastrasse 36, 7000 Chur.

Wettbewerb Schweizerisches Paraplegiker-Zentrum in Nottwil LU

Die Schweizerische Paraplegiker-Stiftung Basel veranstaltete einen Projektwettbewerb unter vierzehn eingeladenen Architekten für den Bau des Schweizerischen Paraplegiker-Zentrums, der dazugehörigen Räume für Berufsfindung, Freizeitgestaltung und Sporteinrichtungen sowie der notwendigen Mitarbeiterwohnungen. Das Preisgericht setzte sich aus den folgenden Mitgliedern zusammen: Pierre Arnold, Schweizerische Paraplegiker-Stiftung, Feusisberg, Karl Huwiler, Verwaltungsdirektor, Kantonsspital Bruderholz, Binningen, Dr. Heinrich Meier, Gemeindepräsident, Nottwil, Walter Meyer, Ing., Kastanienbaum, Dr. Claudio Nisoli, Schweiz. Paraplegiker-Stiftung, Reinach, Dr. Hugo Wagner, Präsident der Ärztegesellschaft des Kantons Luzern, Dr. Guido Zäch, Präsident Schweiz. Paraplegiker-Stiftung, Basel, Dr. Heinrich Zemp, Regierungsrat, Finanzdepartement, Luzern; die Architekten Paul Berger, Basel, Andrea Ludwig, Aarau, Max Müller, Kant. Raumplanungsamt, Luzern, Manuel Pauli, Stadtarchitekt, Luzern, Andrea Roost, Bern, Prof. Dolf Schneebli, Zürich, Hans Spitznagel, Zürich, Jean-Claude Steinegger, Binningen. Dem Preisgericht standen 150 000 Fr. für Preise, Ankäufe und feste Entschädigungen zur Verfügung.

Zur Aufgabe

Das zu planende Paraplegiker-Zentrum auf dem Areal in Nottwil wird die folgenden Bereiche umfassen:

Pflegebereich: 4 Stationen zu je zwei Pflegegruppen; jede Station umfasst etwa 25 Betten; notwendige Nebenräume wie Besprechungszimmer, Ärzteraum, Schwesternraum, Aufenthaltsräume, Sanitärräume usw.

Untersuchungs- und Behandlungsbereich: Arztdienst, Urologie, Funktionsdiagnostik, Chirurgie, Röntgen/Notfall, Physiotherapie, Ergotherapie, Übungswohnungen, Orthopädie, Labor, Aufbahrung; insgesamt 3550 m²

Verwaltungs- und allgemeiner Bereich: Eingangsbereich, Verwaltung, Sozial- und psychologischer Dienst, Paraplegiker-Stiftung; insgesamt 1350 m²

Ver- und Entsorgung: Medizinische Ver- und Entsorgung, Speisenversorgung, Wäscheversorgung, Reinigung, Archiv/Zentrallager, Schutzräume, Werkstätte, Technische Ver- und Entsorgung; insgesamt 4500 m²

Personaleinrichtungen: Restaurant, Ruheräume, Kinderhort, Parkplätze

Fortsetzung auf Seite 766